

Patricia Hirschbichler



Foto: F. Schreier

Ich wünschte mir, eine Sprache zu erfinden: Eva Brenners Shmueli-Fragment

Habenichtstheater hat was ...

Über den Theodor-Kramer-Literaturpreis, den er im Jahre 2006 erhielt, redet Augustin-Co-Initiator Robert Sommer in der Regel nur, wenn er direkt befragt wird. Der Preis rückt ihn in eine Gemeinschaft mit Schriftsteller_innen, deren Ruf europäisch, deren Leben gefährlich, deren Sprache bezaubernd war und deren Zukunft über morgen früh hinausreicht: Stella Rothenberg, Fred Wander, Stefan Toller, Milo Dor, Ruth Klüger – um nur einige zu nennen. Demut ist angesagt vor dieser Liste des widerständigen Schreibens, meint Sommer; drei Jahre nach ihm ist die israelische Autorin Ilana Shmueli mit dem Theodor-Kramer-Preis ausgezeichnet worden.

«Ich wünschte mir, eine Sprache zu erfinden – eine sehr eigene Stimme, die all die Vielfalt und Gegensätze, die Ansprüche und Widersprüche, Brüche und Zusammenbrüche wiedergeben, aus denen meine Geschichte besteht», schrieb Ilana Shmueli. Die Theatermacherin Eva Brenner, die die Briefe der in der Bukowina geborenen, in Jerusalem (erst 2011) gestorbenen Dichterin an ihren Jugendfreund Paul Celan in Szene setzt, ist sich sicher, dass dieser hohe sprachliche Anspruch eingelöst wird. «Lass mich sprechen/ die erste werde ich nicht sein/ und nicht die letzte/ doch lass mich/ lass mich sprechen/ ohne Meister», heißt es in einem ihrer Gedichte. In Jerusalem gehörte sie der Gruppe Lyris an, deutschsprachige Exilant_innen in Israel, die ihre literarischen Werke in ihrer Muttersprache präsentieren.

Für Celan hatte die Jerusalemreise 1969 die Bedeutung einer Heimatsuche, und sie war zugleich seine letzte große Liebesgeschichte. Für

Shmueli war Celan das Gegenüber, mit dem sie ihrer jüdischen Identität auf den Grund gehen konnte. Ihre Briefe an Celan, von Eva Brenner unter dem Titel «Sei du wie du, immer» inszeniert, setzen nach dieser ersten und letzten Israelreise Celans ein.

Nach dem Verlust des Theaterorts «Fleischerei» überzieht Brenner die Stadt trotzig mit ihrem Habenichtstheater: Jede Inszenierung ist zugleich ein Aufschrei gegen die Kunstförderungspolitik: «Wir beißen die Hand, die uns füttert, auch wenn sie uns nicht füttert», ist die revolutionäre Devise. Der stimmige Ort der Premiere, der Lichthof in der Capistrangasse, ist inzwischen der Kunst verloren gegangen, und es war nicht der einzige Ort, den Brenner noch rechtzeitig vor dessen Abwicklung bespielte. Für ein Habenichtstheater sind Briefwechsel ideale Stoffe; Geld für ausreichendes Proben ist nie vorhanden. Auch die Korrespondenz zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan hat sie (2010 bis 2012) in Wien bühnenreif hergerichtet. Beim Shmueli-Projekt trägt Patricia Hirschbichler – die den Duktus einer Künstlerin, die «sich eine Sprache erfinden will», trifft – die an Paul Celan gerichteten Briefe vor. Stephanie Waechter steuert die Begleittexte bei. Der performative Charakter des Abends wird erst komplett durch den Gitarristen Walter Nikowitz und die Rauminstallation, für die Susanne Kompast verantwortlich zeichnet: Überdimensionale Mikadostäbe warten auf ihren Einsatz. Habenichtstheater hat was...

D. K.



Wiederaufnahme: Herbst 2015, Café Korb
www.experimentaltheater.com